

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 283.

Mittwoch, den 5. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Aus aller Welt.

Die Katastrophe bei Witten. Die Beisetzung der bei der Witterer Rudorff-Katastrophe ums Leben gekommenen hat, nach einem aus Bochum zugehenden Privattelegramm, gestern nachmittag stattgefunden. Die Trauer-Feierlichkeit gestaltete sich zu einer erschütternden Kundgebung, an der sich viele Tausende von Menschen beteiligten. Vom Diakonistenhause aus wurden 13, vom Marienstift 11 Leichen beerdigt. Die Leiche des Dr. Kunze wurde nach Oberlahnstein überführt. Bis zum Bahnhof gab das Offizierkorps dem Sarge das Geleit. Von den übrigen Toten wurden 10, darunter ein Schulknabe, auf dem evangelischen, einer auf dem altkatholischen und 11 auf dem katholischen Friedhofe in nebeneinander liegenden Einzelgräbern beigesetzt. Als Vertreter des Handelsministers nahm Geheimrat von Meppen, als Vertreter des Regierungspräsidenten Oberregierungsrat Kretschmann an der Feier teil. Magistrat und Stadtverordnete von Witten, die Behörden von Annen und Abordnungen aus den Nachbargemeinden gingen dem Zuge voraus. Hinter den einzelnen Särgen, die auf umflorten Planwagen standen, gingen die Angehörigen und die zugehörigen Vereine. Auf dem evangelischen Friedhofe hielt Superintendent Dr. König die Trauerrede. Ein Sängerkorps erhöhte die Würde der Totenfeier. — Aus Witten wird uns gemeldet: Sachverständige erklären, die auf der Brandstätte aufgefundenen Dynamitpatronen entstammten einer Fabrik, die den benachbarten Reichen Dynamit liefert, aber mit den Rudorffwerken in keiner Verbindung steht. Da es sich um ganze und um durchgeschnittene halbe Patronen handelt, sei anzunehmen, daß letztere aus den Gruben gestohlen und durch dritte Personen ohne Wissen der Rudorffwerke in die Fabrik gelangt seien. Aufsichtsrat Richter-Hamburg von der Rudorff-Fabrik erklärte, es sei absolut ausgeschlossen, daß die Fabrik konfessionswidrige Stoffe fabriziert habe. Etwas Experimente hätten sich zweifelslos in reinen Grenzen gehalten. Die Bücher sind allerdings beschlagnahmt und werden revidiert, es werde sich aber zeigen, daß nicht unerlaubte Stoffe bezogen worden seien. Die amtliche Auskunft erklärte demgegenüber die Untersuchung noch nicht für abgeschlossen. Für böswillige Brandstiftung zum Schaden der Fabrik sei bisher keine Spur gefunden. — Das Regenwetter hat aufgehört. Die Aufräumung schreitet gut fort, eine dicke Ascherdampfwolke am Brandherd zeigt energische Löscharbeit an. Die Gefahr ist endgültig abgewendet. Annener Feuerwehrlöschte die letzten Glutherde, glimmende Nachbapervorräte. Rudorffarbeiter holten die letzte Fahre Sprengstoffe, 20 Zentner, heraus. Die Katastrophe von Witten wird von den französischen Zeitungen mit teilnehmenden Kommentaren versehen, in denen auch dem Entsetzen über die ungeheure Ausdehnung des Unglücks Ausdruck gegeben wird. Der „Petit Parisien“ zeichnet sich dabei besonders aus, indem er schreibt: „Frankreich, das vor einigen Monaten so schmerzhaft durch die Katastrophe von Courrières betroffen wurde und das damals die Aufopferung der westfälischen Bergmänner zu schätzen Gelegenheit fand, richtet an die westfälische Bevölkerung die Versicherung seines von Trauer erfüllten Mitgefühls.“

LOKALES

Wiesbaden, 4. Dezember 1906.

Von der Eisenbahn. Am 30. November waren einige Herren von der Eisenbahndirektion Wiesbaden in Bleidenstadt anwesend und zwar betreffs Anlaufs von Vandalen zur Streckung der Krümmungen der Eisenbahnlinie von Bleiden-

stadt bis zur Stiftsmühle. Auf die Forderung der dortigen Grundbesitzer, die pro Rute 35 Mark forderten, einigte man sich auf 27,50 M., trotzdem bei der letzten Güterversteigerung zum Teil mehr bezahlt wurde. Bei der Entschädigungsfrage trat der Bürgermeister im Interesse der betreffenden Grundbesitzer energisch ein. Die Verhandlungen gingen rasch und glatt von statten. Der Fiskus nimmt vom 1. Januar ab die Vandalen in Besitz. Das Kapital wird von 1. Januar ab bis zur Auszahlung mit 4 Prozent verzinst. Mit den Arbeiten zur Verbesserung der betreffenden Linie soll in diesem Winter begonnen werden.

Die unparteiische Rechtsanwaltsstelle hatte auch im Monat November recht schöne Erfolge zu verzeichnen. Es fanden insgesamt 66 Konferenzen statt, davon 40 in neuen Sachen, während die übrigen 26 bereits im Oktober anhängig gewordene Sachen betrafen. Unter den Rechtsanwählenden befanden sich 16 Arbeitgeber, 22 Arbeitnehmer und 8 weibliche Personen. Auskunftsverteilung erfolgte auf allen Rechtsgebieten, meistens handelte es sich um Gewerbestreitigkeiten, Mietstreitigkeiten und zivilrechtliche Ansprüche. Eine größere Erbschaftsangelegenheit, die sicher zu jahrelangem Prozeß geführt hätte, wurde nach mehreren Verhandlungen durch Vergleich erledigt. In den meisten Fällen war eine schriftliche Bearbeitung notwendig. Von den Rechtsanwählenden wurden zusammen 16,80 Mark freiwillige Beiträge geleistet.

Arbeitsnachweis. Bei den Vermittlungsstellen fanden im November d. J. in der Abteilung für Männliche 372 Arbeitsgelegenheiten 240 Angeboten von Stellen gegenüber, von denen 164 befreit wurden. In den Abteilungen für Weibliche lagen 331 Arbeitsgelegenheiten vor; 528 Stellen waren angemeldet und 294 wurden befreit. Insgesamt waren im November d. J. 708 (im November 1905 820) Arbeitsgelegenheiten und 788 (1905 1037) Angebote angemeldet, befreit wurden 425 (412) Stellen.

Schadenfeuer im Krankenhaus. Sonntag vormittag zwischen 10 und 11 Uhr entzündete im Pavillon 7 des städtischen Krankenhauses ein Schadenfeuer. Die der Brand, welcher leicht gelöscht hätte werden können, entstand, ist, würde noch nicht ermittelt. Durch rasches Eingreifen des Personals, besonders des Patienten Emil Schlegelmilch, der dabei Besonnenheit und große Geistesgegenwart bezeugte, wurde das Feuer alsbald auf seinen Herd beschränkt. Der Schaden beträgt immerhin einige hundert Mark. Derselbe ist jedenfalls durch Versicherung gedeckt.

Zum Uebergriff des Schuhmanns in Frankfurt, worüber schon berichtet wurde, ist heute mitzuteilen, daß gegen ihn ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden ist. Von einem Straf Antrag gegen ihn hat der Chefmann der verhafteten und schwer beleidigten Frau abgesehen.

Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Am nächsten Mittwoch, 5. Dezember, abends 6 Uhr, wird Herr Oberlehrer Dr. Meppen aus Limburg im Hotel „Grüner Wald“ einen Vortrag halten über „Die Finanzverwaltung der Stadt Limburg 1606–1806“. Gäste, auch Damen, sind willkommen. — Die bisher im Dezember abgehaltene jährliche Generalversammlung findet in diesem Vereinsjahr (1. April 1906 bis 30. März 1907) im März 1907 statt.

Edentheater. Für Dezember hat die Direktion das vorzügliche sächsische Burlesken-Ensemble „Die lustigen Chemnitzer“ (Dir. Fritz Böhl) verpflichtet und damit einen sehr guten Griff getan, denn dieselben erzielten am ersten Abend einen geradezu durchschlagenden Erfolg. Wahre Lachstürme durchbrauschten den renovierten Saal. Herr Dir. Fritz Böhl führte sich als sehr guter Lieberländer ein und überraschte durch eine warme Baritonstimme. Die Soubrette Fräulein Pauli Damp fand lebhaften Beifall. Der Humorist Max Kühnel als humoristischer Denkmals-Modelleur heizte satirisch die gegenwärtig grassierende Denkmalswut, ebenso das berühmte „Denkmal“. Seine Vorträge bringen ihm tosenden Beifall ein. Eine

überaus lustige Burleske: „Stillgestanden“ wurde hervorragend gespielt. In einer grotesken Duo-Szene: „Aus Liebe zur Kunst“ legten Fräulein Kühner und Max Kühnel Zeugnis davon ab, daß man es hier mit gebiegenen Schauspielkräften zu tun hat. Auch der Charakter-Humorist Otto Hans wählte vortrefflich die Lachmuskeln in steter Tätigkeit zu erhalten. Den Schluß bildete eine tolle Burleske von Emil Meyel: „Eine verrückte Idee“, die vom gesamten Ensemble sehr gut gegeben wurde. Somit ein Ensemble, das mit seinen Leistungen weit über den bisher hier besprochenen hinausragt. Es dürfte nach alledem recht genutzte Abende in Aussicht stehen, denn alle 4–5 Tage ist vollständiger Programmwechsel. Die kleine aber vorzügliche Hauskapelle, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Mohr, die u. a. mit einer eigenen Komposition, wie Walzer Souvenir de Wiesbaden und den Marjch: „Leichtes Blut“ aufwartete, fand ebenfalls verdiente Anerkennung. Ein Besuch des Edentheaters kann angelegentlich empfohlen werden.

Kirchliche Volkskonzerte. In dem letzten Konzert hörten die Besucher von Herrn Peterfen als erstes Orgelsolo das „Präludium in D-dur“ von Bach, dann den Choral „Verleih uns Frieden für und für“ und als letztes Orgelsolo das „Andante“ von Mendelssohn, welches mit seinen lieblichen einschmelzenden Melodien wie immer dankbare Hörer fand. Fräulein Nicota Wagner hier vor (Mit), welche den vokalsten Teil des Abends übernommen hatte, sang mit klangvoll schöner Stimme und befehltem Vortrage „Requies und Arie“ von Händel, welchem Herr Musikdirektor Reibbaum einen sehr passenden Text unterlegt hatte, die „Litanei“ von Schubert und als letztes Lied die „Cantique de Noël“ von Adam, die von Herrn Hertel (Kello) und Herrn Peterfen (Orgel) in feinsinniger Weise begleitet, von großartiger Wirkung war. Von Herrn Paul Deutel, unserem beliebten Cellisten, hörte man das „Andante eppressivo“ von Holtermann, „Resignation“ von Tighenbogen und die „Kirchenarie“ von Mozart, womit er, wie immer, alle Hörer erfreute. — Für diesen Mittwoch abend haben die wegen ihrer vorzüglichen Leistungen in diesen Konzerten hochgeschätzten Fräulein Jenny Hoffmann von hier und Herr Gerichtsassessor Theobald ihre Mitwirkung zugesagt. Für das Programm vorgesehen sind: Orgelsolo von Bach und Max Reger, Arien und Lieder von Händel, Kuffel und das geistliche Lied „Aus deiner Hand, Herr unser Heil wird uns zu Teil, Friede und Segen“ von Giorbani für Gesang, Violine und Orgel, als Violinsolo Varghetto und Siciliano von Händel und Andante von Mendelssohn. Wie bekannt sein dürfte, finden diese kirchlichen Volkskonzerte abends 6 Uhr in der Marktkirche bei freiem Eintritt statt.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgerichtssitzung vom 3. Dezember.

Heute vormittag wurde die diesmalige Schwurgerichtssitzung durch den Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Born, mit einer kurzen Ansprache an die Geschworenen eröffnet. Gegenstand der Verhandlung ist

wissenschaftlicher Meineid und Angeklagter der Klemmer Johann Philipp Berg aus Oberlahnstein, welcher nicht in Unternehmungshaft eingezogen ist. Bei Aufruf der Sache fehlen zwei Zeugen, von denen der Eine sich eine halbe Stunde später zwar einfand, während der Andere, ein über 70 Jahre alter Mann, der selbst an der Sache beteiligt und daher einer der Hauptzeugen ist, überhaupt nicht erscheint. Der ganz ausgebliebene Zeuge verfällt in 20 M., der zu spät gekommene in 5 M. Geldstrafe, außerdem haben die Leute solidarisch haftbar die durch ihr Ausbleiben verursachten Terminkosten zu tragen. Die Verhandlung wird vertagt.



Nur 10 Pfennig

Man verlange aber ausdrücklich **MAGGI'S** 10 Pf.-Fläschchen.

kostet das neue, von der Maggi-Gesellschaft in den Handel gebrachte kleine Probefläschchen. Jede Hausfrau, die **MAGGI'S Würze** noch nicht kennt, sollte einen Versuch damit machen.

10,240



Seiden-Haus M. Marchand

42 Langgasse 42.

Zu Weihnachten

empfehle ich einen grossen Posten

durchaus solider schwarzer Seidenstoffe

weit unter Preis.

Gelegenheitskauf!

Gelegenheitskauf!

5079

Feuerwerkskörper.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. Frische, Schwärmer, Gold- und Silberregen u. s. w. Salon-Feuerwerk, großartige Neuheiten, reichhaltige Auswahl. Radaupläschchen, Armee-, Anallerben, Bleiguss, Glücksfiguren, Glücksflee, Thaler etc. etc. Lampions, Papier-Guirlanden, Fahnen, Wachs- und Magnesiumfackeln, Illuminationsartikel. Transparent-Bilder, Wappen, Sprüche für Feuerwerk, Turner, Säger u. s. w.

Jacques Herrmann's Feuerwerkerei, Mainz, Gr. Emmeransstr. 28. Fernsprecher 1813. Stets Neuheiten am Lager. 3072

Aug. Schaeffer Nachf.

Saalgasse 1 Telefon 2729 empfiehlt sein großes Lager in **Beleuchtungs-Körpern** für elektrisches Licht.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 44.

Wiesbaden, 5. Dezember 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Zur Milchwirtschaft.

Die erste Anforderung an die Milch ist, dieselbe so lange als möglich frisch zu erhalten. Je reiner die Milch vom Futter weg bis zur Verwendung gehalten wird, desto länger ist die Süßhaltung möglich. Eine gute Milchbehandlung erfordert:

1. Halte alle Melk- und Milchgeschirre rein und sauber, brühe sie mit kochendem Wasser aus und lasse sie dann vor dem Wiedergebrauch an der freien Luft trocknen. Reinige diese Geschirre auch von Zeit zu Zeit gründlich mit Alkalen- und Sodalauge. Holzene Milchgeschirre sind zwar sehr dauerhaft, allein sie sind schwer rein zu halten, geben dann leicht der Milch einen ungesunden Beigeschmack und veranlassen baldige Säuerung; auch färbt sich die Milch in hölzernen Geschirren zu langsam ab. Erdene und gläserne, sowie Stein- und Porzellan-geschirre, zerbrechen leicht. An den irdenen Gefäßen springt nicht selten die Glasur ab, was zur schnellen Säuerung der Milch Veranlassung gibt. Auch das Emaille springt leicht, wodurch die Milch mit dem Eisen in Berührung kommt und Rost eintritt. Der Rost aber gibt der Milch einen ungesunden Beigeschmack. Letzteres ist auch der Fall, wenn die Melkgefäße mangelhaft verzinkt sind oder die Verzinnung schadhaft geworden ist. Aus hartem Eisenblech hergestellte und stark verzinkte Milchgefäße sind sehr dauerhaft und leicht rein zu halten, es kann keine Milch in ihre Risse eindringen, sie fäulen die Milch schnell ab und sind verhältnismäßig billig, weshalb diese den Vorzug verdienen.

2. Wasche die Euter der Kühe vor dem Melken mit lauwarmem Wasser und reinem Schwamm und trockne sodann die Euter mit einem reinlichen, groben Tuche ab. Das an dem Euter hängende Kuhot gibt der Milch und der daraus gewonnenen Butter einen ungesunden Beigeschmack und verursacht die schnelle Säuerung der Milch. Aber auch die Hände des Melkers müssen vor dem Melken sauber gewaschen, sowie die Kopf- und Borsthaare des Melkers geordnet werden. Frauen haben ein Tuch um den Kopf zu schlagen und der Körper der Kühe ist abzuwischen, damit nicht Haare und Hautschuppen in die Milch fallen.

3. Eine ungesunde Kuh kann die Milch eines ganzen Stalles verderben. Jede Krankheit eines Tieres wirkt mehr oder weniger schädlich sowohl auf die Qualität als auf die Quantität der Milch ein. Die Milch von nicht gesunden Tieren ist also weder zur Butter- noch zur Käsebereitung zu gebrauchen. Es ist deshalb dringend notwendig, täglich den Gesundheitszustand einer jeden Kuh zu beobachten. Zeigt sich beim Melken die geringste Veränderung in der Farbe oder Zusammensetzung der Milch einer Kuh, so ist diese Milch sofort allein zu halten, wie auch die Kuh genau zu untersuchen und entsprechend zu behandeln.

4. Die ersten paar Büge aus jeder Biße enthalten sehr viel Schleim oder saure Flüssigkeiten, welche der Milch schaden können. Da diese sogenannte Bibermilch nebenbei auch sehr wässrig ist, so empfiehlt es sich, dieselbe auf den Boden und nicht in den Eimer zu melken. Auch die Milch frisch gefalteter Kühe, die sogenannte Kolostralmilch, ist in den ersten acht Tagen nicht als menschliches Nahrungsmittel zu gebrauchen. Diese Milch ist nur für das neugeborene Kalb geeignet.

5. Die gemolkene Milch soll sobald als möglich aus dem Stalle gebracht werden, weil dieselbe große Neigung hat, die anstehende Stallluft aufzusaugen. Am besten wird sie alsbald in reiner Luft vor dem Stall oder an einem anderen Ort mit reiner Luft durchgeleitet.

6. Zum Seihen der Milch verwendet man Metall- oder Quarzseie, vielfach auch Lächer. Die beste Reinigung wird durch ein nicht zu feinmaschiges Drahtsieb erreicht, welches mit feiner Leinwand ausgelegt ist. Sobald sich etwas Schmutz angestammelt hat, wird das Tuch ausgetauscht und dann wieder auf das Sieb gespannt. Das zeitige Ausschleudern des Tuches ist deshalb nötig, weil sich sonst der größte Teil des Schmutzes bald auflöst und demnach in die Milch gelangt. Die Seiebilder sind nach jedem Gebrauch auszuwaschen, oder in kochendem Wasser zu brühen, sodann wie das Siebsieb gründlich zu waschen und nicht eher wieder zu benutzen, bis diese vollständig getrocknet sind.

7. Sofort nach dem Melken ist die Milch durch Einstellen der Milchgefäße in kaltes Wasser oder am besten auf einem sogenannten Milchfahler abzukühlen. Durch die Abkühlung auf dem Milchfahler kommt die Milch mit der Luft in Berührung, wodurch sie alle beim Melken und im Stall aufgenommenen Keime verliert.

8. Sorge für vollkommen reine Luft in allen Stall- und Kellerräumen, im Stall und in den Aufbewahrungsräumen der Milch. Die Luft enthält überreichliche Stoffe, Staub und insbesondere schädliche Pilze, welche in die Milch gelangen und dieselbe verderben. Die Milch sollte deshalb nicht in schlechter Luft aufbewahrt werden. Es eignen sich deshalb hierzu nicht: der Stall, das Wohnzimmer, der Gemüsekeller und andere Räume, feuchte Kellerräume. Der Milchaufbewahrungsraum sollte das ganze Jahr über gleiche Temperatur, etwa 10–12 Grad C. und durchgehende Luft haben. In abgeschlossenen Räumen (Kästen) nimmt die Milch einen ungesunden Geruch und Geschmack an, wird sauer, schleimig und dergleichen. Die Wände des Milchgefäßes sind jährlich 3–4mal mit Kalk zu weichen und allmonatlich nach gründlicher Reinigung einzuschwefeln, d. h. bei verschlossenen Türen und Fenstern Schwefel zu verbrennen, oder Boden, Decke und Wände mit schwefelhaltigem Kalk zu besprühen. Durch dieses Verfahren wird der Pilzbildung und dadurch verschiedenen Krankheiten der Milch vorgebeugt.

9. Die Milchtransportgefäße sollen dauerhaft, gut verputzt, leicht und fest verschließbar sein; der Deckel aber muß fest in das Gefäß lassen, damit die Milch nicht erstickt. Für den Milchtransport durch Fremde wird die Milch in verschlossenen Gefäßen direkt abgegeben, oder der fremde Milchverkäufer kann nur mittels eines Hahnes die Milch aus dem Gefäß entnehmen, ohne daß Wasser in dasselbe einfließen zu können. Für weite Entfernungen sind hölzerne Gefäße (Käffer) der besseren Kühlhaltung wegen vorzuziehen.

10. Beim Transport der Milch ist dieselbe möglichst wenig zu schütteln, weil sie durch starkes Rütteln erfahrungsgemäß weniger haltbar wird und auch schlechter ausrahmt. Es darf deshalb die Milch nicht auf Wagen ohne Federn und nicht zu rasch gefahren werden.

11. Während des Transports ist die Milch durch geschlossene Wagen oder wollene Decken vor zu großer Hitze, wie auch vor zu großer Kälte zu schützen.

12. Die Verwendung von doppeltkohlensaurem Natrium (Soda) ist gegen die Säurebildung in der Milch nicht sehr wirksam, gibt der Milch einen seifigen Geschmack und stört die Verdauung der Milchtrinkenden. Dagegen wirken Salicylsäure und Borzsäure hemmend auf die Säurebildung ein. Zugabe von 1½ bis 2 Gr. Borzsäure für 1 Liter Milch eignen sich zur praktischen Verwendung am besten. Nachsals und verschiedene andere besonders Geheimmittel sind teils wirkungslos, teils zu teuer, oft auch den Milchgenießern schädlich, weshalb hier nochmals zu wiederholen ist, daß kein Mittel imstande ist, die bei der Milchbehandlung außer Acht gelassene Keimlichkeit, Mischlung und Lüftung zu ersetzen.

Landwirtschaft.

— Haben Futterfelder schon einige Jahre gelegen und hat bei Anlage derselben eine genügend starke Düngung mit Thomasmüllschlacke nicht stattgefunden, so empfiehlt es sich, in jedem Herbst neben dem Kali ein mittelstarke Düngung mit Thomasmüllschlacke nachzugeben und dadurch dem Acker einen Ertrag zu bieten für die großen Phosphorsäuremengen, die ihm durch die alljährlich genommenen drei bis vier Futterernte entzogen werden.

— Die volle Wirkung der Düngung pflegt sich auf ganz verarmten Wiesen häufig erst im zweiten Jahre zu zeigen, indem eben erst dann ein Bestand an den bis dahin fehlenden, wertvollen, süßen Gräsern und Leguminosen sich entwickelt hat.

— Es sei nochmals daran erinnert, die angefallenen Kartoffeln, welche bereits bei der Ernte aufgefunden und ausgelesen werden, nicht auf dem Felde liegen zu lassen, sondern sie besonders sammeln und vom Felde beiseite zu lassen. Denn da in ihnen die Fäulnisorganismen in Unmengen entwickelt sind, so wird der Ackerboden mit neuen, frischen derartigen Keimen verunreinigt, wenn die faulen Kartoffeln auf dem Acker verbleiben. Die gesammelten faulen Kartoffeln lassen sich noch verwerten, z. B. zum Einfäubern und späteren Verfüttern. Die Maßregel verdient besonders in solchen Jahren Beachtung, wo in Folge reichlicher Sommerniederschläge schon bei der Ernte viele faule Kartoffeln gefunden werden. Auf Feldern, wo in solchen Jahren die Kartoffeln in der Erde schon größtenteils angefallen sind, dieselben gar nicht zu ernten, ist unverkündet.

Forstwirtschaft, Jagd und kynologie

— Wasserzufuhr zu Nadelbäumen im Winter. Das Absterben vieler Nadelholzbäume in den Biergärten, selbst nach verhältnismäßig geringen Wintern, ist oft nicht auf Frostwirkungen, sondern auf große Bodentrockenheit zurückzuführen. Die blattlose Krone der Nadelbäume läßt Schnee und Regen im Umkreise der Baumkrone auf den Boden gelangen, während die auch im Winter ihren Nadelbesatz tragenden Zweige des Nadelholzbäumchen dies erschweren, so daß der Boden trocken bleibt. Die wasserundurchlässige Tätigkeit der Nadeln findet mehr oder weniger auch im Winter statt, wenn der gefrorene Boden eine Wasserentnahme durch die Wurzeln erschwert, und in diesem Falle muß eine relative Trockenheit der safthaltenden oberirdischen Organe eintreten. Finden nun die Wurzeln im Frühjahr nicht den nötigen Wasservorrat im Boden, an diesem Mangel sofort genügend abzuheilen, so ist das Absterben der Bäume und ihr Absterben leicht erklärt. Aus diesem Grunde macht sich bei trockenem Boden ein Weggehen der Nadelbäume im Winter nötig, welches natürlich bei frostfreiem Wetter vorzunehmen ist.

Obst- und Gartenbau.

— Wenn man im Herbst Rüsse fäet, so werden dieselben bis zum nächsten Frühjahr häufig von den Mäusen ihrer Kerne beraubt, so daß die Rüsse vergeblich war. Es ist deshalb zweckmäßig, ein Rüstchen zu nehmen, in dessen Boden man eine Löhre bohrt; sodann bringt man abwechselnd eine Schicht Rüsse und eine Schicht Sand hinein, schließt zuletzt das Rüstchen mit einem Deckel, der ebenfalls Löhre hat und vergräbt dasselbe einige Zentimeter tief in die Erde. Es darf aber nicht direkt auf dem Boden aufstehen, damit darin kein Wasser stehen bleibt.

— Unmittelbar vor dem Pflanzen von Obstbäumen sind die Wurzeln, mit Ausnahme der feinen Haarkwurzeln, frisch anzuschneiden, und zwar so, daß die Schnittfläche nach unten steht. Die Schnitte müssen ganz weiß aussehen, sonst sind die Wurzeln krank und sind so weit zurückzuschneiden, bis ein sauberes Schnittholz ist. Die Pflanzweite ist für die spätere Fruchtbarkeit von sehr großer Bedeutung. Hochstämme sind 8–10 Meter, Halbstämme 6–8 Meter, in allen Richtungen auseinander zu pflanzen, je nachdem, ob man den Boden unter den Bäumen anbauen will oder nicht.

— Lauch und Sellerie werden im Garten eingeschlagen, und zwar in der Weise, daß man die Lauchstängel in einem Graben dicht zusammenstellt, drei Viertel ihrer Länge mit Erde bedeckt, die Selleriestängel, nachdem man einen Teil ihrer Blätter und Wurzeln entfernt hat, bis an die Herzblätter eingräbt und schließlich noch mit Laub oder Stroh bedeckt.

— Wird geworbene Mistbeefenster reinigt man mit einer Salzsäurelösung (1 Teil Salzsäure auf 10 Teile Wasser), spült mit reinem Wasser nach und trocknet sie gut ab.

— Ein Düngen des Gartenlandes im Herbst ist sehr anzuraten, da vielerlei Pflanzen ein Düngen mit Stallmist, insbesondere mit frischem, weniger gut vertragen. Zu solchen gehören die meisten Blumenarten und von Gemüse: Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Salatkräuter, Knoblauch und die meisten Küchenkräuter; aber auch diejenigen Gemüsearten, die ein Düngen

im Frühjahr vertragen, gedeihen meist besser, wenn das Land im Herbst schon gedüngt wurde.

— Auspflanzen der Pflanzen im Winter. November und Dezember mit ihren kalten Regen- und Nebeltagen erschweren das so nötige Lüften in den Kultur- und Ueberwinterungsräumen. Wenn die Pflanzen nicht faulen, stoden und schimmeln sollen, müssen sie alle 8–14 Tage nachgesehen und gepußt werden. Am notwendigsten ist das Pußen für alle Gruppen- und Teppichbeetpflanzen; unter diesen sind die Begonien die ersten, welche daran kommen.

Vieh- und Geflügelzucht.

— Ueberwachung des Tränkens der Pferde. Bedenkt man, wie häufig in Stallungen die Wartung und Pflege der Pferde gewissenlosen Leuten — Wärttern, welchen jedwede Lust und Liebe zu ihrem Berufe, auch wohl der nötige Willen fehlt — übertragen ist, so kann im Interesse der Gesundheitspflege des Pferdes eine strengste Ueberwachung nicht genug empfohlen werden. In manchen Fällen müssen die Tiere saufen, was ihnen vorgehalten wird, sei es eine zu kalte oder zu warme, eine zu färgliche oder übermäßige, eine gute oder schlechte Tränke, wenn nicht gar die Tiere ungetränkt zur Arbeitsleistung aussähen müssen.

— Dampfbäder oder Gimpel müssen gut gewaschenen Sommerkühen als Futter erhalten. Winterrüben ist ihnen schädlich. Etwas Hanf wird unter das Futter gemischt und gerne gefressen. Zuviel Hanf macht den Vogel fett und faul.

— Wellensittiche, Kardinäle, Kernbeißer und Sonnenvögel ertragen mäßige Kältegrade und eignen sich zur Ueberwinterung in einem ungeheizten Zimmer.

— Unsere Vögel im Winter. Unsere einheimischen Körnerfresser bedürfen auch im strengsten Winter keiner Heizung, im Gegenteil, man darf ruhig täglich lüften, wenn auch das Wasser bis auf den Grund der Gefäße gefriert. Auch gewöhnliche Acanthiden, unsere Meisechen, Schwarzbläutchen, Lerchen, Brunnellen, überwintern so ganz vorzüglich. Nur gebe man fleißig, an recht kalten Tagen häufig, offenes Wasser, was vergesse doch ja nicht, daß die armen Vögel vor den Fäulnisbakterien in den Wassergefäßen verdursten müssen. Dagegen halten Nachtigallen, Grasschnäbel, Sprosser unsere Winterkiste nur in den seltensten Fällen aus. Sollte man sie in der Vogelstube, so muß man sie ausfangen oder für einen Ofen sorgen.

Bienenzucht.

— Die Bienen im Winter. Wenn man im Winter bei strenger Kälte keine Bienen beobachtet und merkt, daß sie keinen Laut von sich geben, wie tot in den Stöcken sitzen und auf einmaliges Anklopfen kurz antworten, so ist alles in bester Ordnung. Ist aber ohne jede äußere Störung ein lautes Dröhnen wahrzunehmen, so leidet das Volk entweder an Kälte oder an Wärme. Der Züchter muß dann sofort Abhilfe schaffen.

Kufeke's Kinder-mehl
nervorragend bewährt bei
Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc.

Neue Mandeln Pfd. Mk. 1.10.
Haselnußkerne Pfd. 75 Pf.
Zitronat, Orangeat.
Pflanzenbutter Pfd. 55 Pf., Süßrahmmargarine Pfd. 55 Pf.
Telephon 125. F. Schaab, Grabenstrasse 3.
Mandeln u. Haselnußkerne werden gratis geschälen. 18/205

Wilh. Barth, Drehsler,
früher Neugasse 17 jetzt **Kirchgasse 62**, an der Marktstrasse.
empfiehlt sein reichhaltiges Lager in
Tabakpfeifen.
Spez. Rich. Berek's Sanitätspfeifen zu den billigsten Preisen. 2611
Tel. 1917. Reparaturwerkstätte. Tel. 1917.

Otto Baumbach
Kirchgasse 62, I. Etage.
zweites Band vom Wiedelberg 24 (früher Taunusstr. 18).
empfiehlt durch Preisermäßigung höherer Warenmiete zu konkurrenzlos billigen Preisen sein reichhaltiges Lager in
Uhren, Goldwaren, Optik.
Reparaturen in eigener Werkstatt.





Nr. 283.

Mittwoch, den 5. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fichter-Sallstein.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Es tut mir ungemein leid, Sie versichern zu müssen, daß wir nicht berechtigt sind und uns nie dazu verstehen werden, irgend welches Gift an einen fremden Herrn abzugeben; dagegen bin ich in der Lage, einen Herrn zu empfehlen, der ganz dazu berufen ist, Ihnen in dieser Sache die vorzüglichsten Dienste zu leisten.“

Bei diesen Worten hatte der Provisor eine elegante Abreißkarte mit blühendem Goldbrand hervorgehoben und sie dem Advokaten eingehändigt. Dieser verließ die Apotheke, und ohne die Karte auch nur eines Blickes zu würdigen, reichte er sie mit der Beifugung dem Kutscher auf den Vord. Dann stieg Mr. Morris in den Wagen.

„Louis Toubier, Zimmerjäger und Heilkünstler für Hunde, Vögel und Zimmerbögel, Rue Rivoli,“ las der Kossakenker und fuhr davon.

Wir wollen dem Advokaten nicht in das seltsame Etablissement des Monsieur Toubier folgen, sondern einfach konstatieren, daß Mr. Morris nach einer halbstündigen Konferenz mit dieser in vielen Beziehungen interessanten, weltstädtischen Erscheinung ein in Wasser oder Wein leichtlösliches Pulver erhalten hatte, von dem Monsieur Toubier behauptete, daß der Tod nach dem Genuß dieses Pulvers schon in 3 Minuten sich still und schmerzlos einstelle. Da Mr. Morris eine bedeutende Summe für dieses Gift zahlte, so hielt es der weltstädtische Rattenfänger für angebracht, Mr. Morris einen kleinen Vortrag über die vorteilhafte Verwendung dieses Pulvers, sowie über dessen ausgezeichnete Wirkung zu halten. Zum Schluß versäumte er nicht, dem noblen Kunden ein Duzend seiner Firmenkarten anzudrängen, damit Mr. Morris Gelegenheit nehmen möge, für die vielseitigen Talente des Monsieur Toubier in England Propaganda zu machen. Als der Advokat wieder in den Wagen stieg, besaß er in seiner Ledertasche nicht nur das reizende Porträt Jones, von dem er sich niemals trennte, sondern auch neben anderen Merkwürdigkeiten das von Monsieur Toubier selbst so hoch gepriesene, sicher wirkende Pulver. Nun erst war Mr. Morris zur Reise nach Deutschland gerüstet und unverzüglich fuhr er jetzt nach dem Straßburger Bahnhof hinaus.

Das niederländische Dampfboot Nr. 21 erreichte endlich Düsseldorf. Das Schiff hatte seine Fahrt bis hierher bei trübem, regnerischem Wetter zurücklegen müssen. Nichts ist unerquicklicher, als eine Reise von Rotterdam bis Düsseldorf bei schlechtem Wetter. Die flachen, langweiligen, in grauem Nebel verschwommenen Ufer, das ewige Einerlei der ruhelos klappernden Schaufelräder des Dampfbootes, das Rauschen der grauen Blüten des Rheins, der finstere, bleigraue Himmel, dessen regenschwere Wolken die Schornsteinpippe des Dampfers zu berühren scheinen, sind Erscheinungen, welche die opferfreudigste Reiseflust in Verzweiflung verwandeln können. Fröstelnd und übelgelaunt gehen die Passagiere im Glaspavillon auf und ab. Es sind fast nur reisende Herrschaften aus London, die ihre diesjährige Rheinreise bis Mannheim hinauf unternehmen. Für sie gibt

es kaum einen anderen Weg, nach Süddeutschland zu gelangen als den der berühmten Wasserstraße des Rheins.

Die Hünengestalt einer imponierenden Manneserscheinung geht mit großen, festen Schritten am unteren Ende des Pavillons auf und ab. Es ist ein Herr in den sogenannten besten Jahren, mit starkem, hellblondem Bart. Seine schwarze Kleidung hebt sich seltsam ab gegen die weißen, roten und gelben Kleiderfarben der übrigen Passagiere. Er scheint für alle Mitreisenden unnahbar zu sein. Die edlen Züge seines Gesichtes drücken eine gewisse Trauer aus, und teilnahmslos schweift von Zeit zu Zeit sein Blick über die Gruppen der übrigen Passagiere hin. Als das Schiff am Landungsplatz anlegte, um sich hier eine halbstündige Rast zu gönnen, verließ dieser Herr den Glaspavillon, um sich trotz des Regens auf das Vorderdeck zu begeben, wo er das Treiben am Ufer beobachtete.

In rasender Eile kam nun von drüben, aus der berühmten Künstlerstadt heraus, eine Kutsche gefahren. Sie fuhr dicht an den Landungsplatz heran, und ehe der in einem Gummimantel gehüllte Kutscher vom Vord klettern konnte, wurde innen das Fenster des Wagens herabgelassen, mit sachkundiger Hand der Wagen Schlag geöffnet und niemand anders als Mr. Morris stieg aus. Ohne sich weiter um den Kutscher zu kümmern, eilte er über die zahllosen Wasserpfeifen hinweg auf die Landungsbrücke und begab sich auf das Schiff. Eine Anzahl Vorderdeckpassagiere rüsteten sich jetzt, mit Sach und Pack das Schiff zu verlassen. Der Advokat stürmte rücksichtslos unter sie hinein und wollte sich nun am Maschinenraum vorüber nach dem Glaspavillon begeben. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Der Advokat wandte sich in seinem Uebereifer um und stand vor jenem schwarzgekleideten Herrn, der auf der ganzen Reise die Aufmerksamkeit der übrigen Passagiere nicht wenig auf sich gezogen hatte. Einen Augenblick hindurch schien Mr. Morris der Hünengestalt des Fremden fassungslos gegenüber zu stehen, dann ergriff er zögernd dessen dargereichte Hand, und in bescheidenem Tone, welcher etwas ungemein demütig und ergeben klang, fragte er:

„Konstul Sir James Grey, wenn ich nicht irre?“

Ein herzliches Lächeln spielte um den härtigen Mund des Angeredeten.

„Sie irren sich nicht, mein bester Mr. Morris, wahrlich nicht. Ich begreife, daß es Ihnen schwer halten mochte, mich so ohne weiteres zu erkennen. Es mag nicht immer so kommen, wenn ein totergeblauer Freund auf einmal so unerwartet vor uns steht. Ich selbst würde kaum weniger verblüfft sein.“

„Verzeihen Sie mein Venehmen, Sir, das um so merkwürdiger erscheinen muß, als ich mich nicht damit entschuldigen darf, daß das Glück, vor Ihnen zu erscheinen, mir durchaus nicht unerwartet zu teil wurde. Mr. Wilkens Jeffers, mein Bureauchef, telegraphierte mir, daß mein großer Wohltäter nach schweren Schicksalschlägen in London glücklich angekommen sei und den Wunsch habe, seinen ergebensten Diener, welcher sich in jeder Stunde bewußt bleiben wird, welche Wohltaten er seinem

edlen Gönner zu verdanken hat, hier am Rheine zu sehen. Ich reiste sofort von Paris ab und ließ seit einem Tage und einer Nacht kein Schiff hier vorüberkommen, ohne auf denselben nach meinem Gönner, dem Herrn Konsul, zu forschen."

Ein neuer Händedruck belohnte den Advokaten.

"Lassen Sie uns in die Kajüte gehen, mein Freund!" antwortete James Grey. "Es regnet wieder stärker. Wir werden dort bei einem Glase Rheinwein ungestört plaudern können."

"Wenn Sie es mir gestatten, Herr Konsul, dann werde ich für die Dauer Ihres Aufenthaltes in Deutschland in Ihrer Gesellschaft bleiben. Ohne unbescheiden sein zu wollen, glaube ich doch, mich Ihnen da und dort nützlich machen zu können; vielleicht bereitet Ihnen die deutsche Sprache einige Schwierigkeiten?"

"Ich hoffe, mit meinem Deutsch mich hier durchzubringen," versetzte der Konsul, "indessen kann mir nichts erwünschter sein, als die Gesellschaft eines Herrn, der mir mit den Jahren so lieb geworden ist, wie ein Sohn."

Mrs. Morris blickte anscheinend gerührt zur Seite.

"Ich wäre glücklich, wenn Sie mich würdig finden könnten, einen solchen Ehrenplatz in Ihrem Herzen einzunehmen. Wenn Treue, Liebe und Dankbarkeit die Mittel sind, mir diesen Ehrensitz in Ihrem Herzen zu gewinnen, dann darf ich hoffen, mit den Jahren dieses Ziel, nach dem ich immer gestrebt habe, zu erreichen."

Man verfügte sich durch den Glaspavillon nach der elegant ausgestatteten Kajüte hinab. Konsul James Grey ließ durch den Schiffskellner eine Flasche Rheinwein bringen und bald saßen die Männer sich einander gegenüber.

"Du allererst," begann Mr. Morris mit einem frommen Augenaufschlag, "gestatten Sie mir, mein tiefes Beileid anlässlich des beklagenswerten Heimganges der Frau Konsul, Ihrer unvergesslichen Gemahlin, auszudrücken. Wer die Verewigte gekannt hat oder auch nur von ihrem edlen, opferfreudigen Herzen hörte, wird ihr Geschick beklagen."

"Es ist hübsch von Ihnen, mein bester Mr. Morris, daß Sie mit soviel Pietät und Liebe einer Dame gedenken, deren Andenken mir ewig heilig sein wird, von der indessen gerade Sie sich bekennen müssen, daß Sie niemals besonders hoch — ich will nicht sagen in ihrer Achtung — aber jedenfalls in ihrer Liebe gestanden haben. Ich habe die merkwürdige Abneigung meiner Frau gegen Sie, mein guter Morris, nie begriffen. Ihr ruhelofer Fleiß, Ihre Talente, Ihr erfolgreiches Streben waren doch ganz geeignet, Ihre Anerkennung, nach der Sie ja immer strebten, Sir, sich zu erzwingen. Frauen rechnen indes mit anderen Faktoren, als wir Männer. Auch ich bin überzeugt, daß es in diesem Punkte anders geworden wäre, wenn sie bei der Strandung des „König Richard“ nicht —"

James Grey vollendete, von seinen Gefühlen überwältigt, den Satz nicht, sondern fuhr mit der Hand über die Augen und zerdrückte dort eine Träne.

"Verzeihung, Herr Konsul, wenn ich mir das Vertrauen Ihrer unvergesslichen Gemahlin, der Frau Konsul, nicht erwerben konnte, so trifft mich dafür die Schuld allein. Ich darf nicht behaupten, daß ich es hätte an Aufmerksamkeiten fehlen lassen, aber ich besaß nie die Gabe und das Geschick, diese Aufmerksamkeiten in Formen zu kleiden, wie die Frauen sie lieben. Der arme Morris hatte sich zu tief in seine Bücher hineingewühlt und es daher veräußert, sich mit den notwendigen gesellschaftlichen Formen bekannt zu machen."

"Gerade das lobte ich mir an Ihnen. Sie hatten gewaltige Aufgaben zu lösen, und mit Stolz bekenne ich es, Sie haben diese Aufgaben gelöst. Im Prozesse Uriah James Grey haben Sie eine herrliche Probe Ihres Wissens und Könnens abgelegt. Ich bin stolz darauf, von mir sagen zu dürfen, daß ich insoweit einen gewissen Anteil an diesen Erfolgen habe, als ich seinerzeit Ihr Talent zuerst erkannt und keine Mühe gescheut habe, diesem Talent die Wege zu ebnen."

"Und meine Dankbarkeit wird keine Grenzen haben," versetzte der Advokat in einem Tone, als ob er selbst an diesen Ausdruck glaube.

"Und wenn es Gott gefallen hätte, meine Frau diese Stunde erleben zu lassen, dann würden ihre Gefühle gegen Sie, mein bester Mr. Morris, sich sicherlich in Gefühle des Wohlwollens verwandelt haben. Doch lassen wir die Tote ruhen. Hier nützen keine Klagen mehr. Mein geliebtes Weib hat mir einen herrlichen Trost hinterlassen. Sie wissen, welchen Trost ich meine, Mr. Morris, meine Tochter, mein einziges, inniggeliebtes Kind."

In diesem Augenblicke setzte sich der Dampfer in Bewegung, um seine Reise fortzusetzen.

"Herr Konsul," begann Mr. Morris, nachdem er sich an einem zweiten Glase Wein gestärkt, niemals mag es eine Tochter gegeben haben, die so viele Tränen um das tragische Geschick ihrer Eltern vergossen hat, als Miss Jane, verzeihen Sie, ich

wollte sagen, als Frau von Berghaupt. Wenn es ein Verdienst genannt werden dürfte, daß ich der edlen, jungen Dame, die niemand höher verehrt hat, als ich, in diesen schweren Tagen als Tröster und ergebenster Diener zur Seite stand, dann könnte ich behaupten, mir einiges Verdienst erworben zu haben."

Warm drückte der Konsul dem Advokaten die Hand.

"Ich danke Ihnen, Sir. Offen gesagt, hat mir der Gedanke während meines Robinsonlebens auf der einsamen Insel manchen Trost gebracht, daß Sie mein Kind schützen und trösten würden. Nun, ich habe mich nicht getäuscht. Ich danke Ihnen nochmals, Mr. Morris."

"Ihr Dank beschämt mich, Herr Konsul. Was habe ich anders getan, als meine Schuldigkeit, nein, meine Pflicht an einer Familie, der ich alles zu verdanken habe, was ich bin!"

"Wie befindet sich meine Tochter?"

"Sie ist so glücklich, als nur immer eine reizende, junge Frau in der ersten Zeit ihrer Ehe glücklich sein kann."

In den Augen des Konsuls leuchtete es hell und freudig auf.

"Wann sahen Sie sie zum letztenmal, Mr. Morris?"

"Gestern, Sir, an der Seite ihres Gemahls, der sie unsagbar, so weit ich es beurteilen kann, zu lieben scheint. Wie mir schien," fuhr der Advokat zögernd weiter fort und beobachtete dabei scharf den Konsul, "wurden ihr bis dahin noch keine besonderen Mitteilungen darüber gemacht, wie nahe ihr das große Glück bevorstehe, den geliebten Vater wiederzusehen."

"Ganz recht, Mr. Morris, meine Tochter erhielt noch keinerlei Mitteilungen und zwar darum, weil ich fürchten mußte, durch irgendwelche Nachrichten sie in eine Aufregung zu versetzen, die ihre Gesundheit gefährden könnte. Es ist tausendmal besser, sie vor die vollendete Tatsache zu stellen, als schwere Stunden des Hangens und Banges, der fieberhaften Aufregung über sie zu verhängen."

Der Advokat wurde nachdenklich. Mit einiger Unruhe fragte ihn der Konsul, ob er seine Maßnahmen nicht billigen könnte.

"Nein, Herr Konsul, unter allen Umständen nein! Gestatten Sie mir, diesen Ausdruck zu begründen: Sie wissen, Sir, daß die Gesundheit der hochverehrten Madame Berghaupt immer zarter Natur war, aber gerade jetzt ganz besonders Rücksichten verlangt. Ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, Herr Konsul, Sie ohne meine Warnung den edel und echt väterlich gemeinten Plan durchführen zu sehen, und zwar darum nicht, weil mir die schlimmen Folgen schon klar vor Augen stünden. Ein Mann, der so lange Monate hindurch von seinem Kinde als tot beweint wurde, darf unter keinen Umständen urplötzlich vor ihr erscheinen wollen, weil ihr das, verzeihen Sie, wenn ich das Schlimmste ins Auge fasse, den Tod bringen könnte; es gibt hierfür tausende von Beispielen."

Der Konsul wechselte die Farbe.

"Ich glaube, daß Sie recht haben, Mr. Morris. Es wird nötig sein, daß ich meine Tochter auf mein Erscheinen vorbereite. Sie müssen das am besten beurteilen können; denn Sie sahen mein Kind erst gestern."

"Ich danke Ihnen, Herr Konsul, für das mich ungemein ehrende Vertrauen, das Sie meiner Ansicht entgegen bringen. Wenn ich seit einer Nacht und einem Tage kein Schiff stromauf vorbeigehen ließ, ohne auf ihm nach meinem Gönner zu forschen, so wurde ich bei diesen Bemühungen hauptsächlich von dem Gedanken geleitet, ein solches plötzliches Zusammentreffen zu verhüten. Unmittelbar, nachdem ich das Telegramm von meinem Bureauchef erhielt, eilte ich sofort zu Frau von Berghaupt. Als es mir während der Unterhaltung klar wurde, daß der ehrenwerten Dame noch keine Nachricht über das große Glück, welches ihr bevorstehe, geworden war, habe ich mir klar gemacht, daß es die Absicht des Herrn Konsuls sein könnte, Frau von Berghaupt zu überraschen. Da mir nun keine Zeit und keine Gelegenheit geboten war, Sie brieflich von einem Schritte abzuhalten, der offenbar verhängnisvolle Folgen zeitigen könnte, so mußte ich Ihnen entgegenreisen und freu mich ungemein, daß ich das Glück hatte, Ihnen rechtzeitig begegnet zu sein."

"Ich werde Ihnen das nicht vergessen, Mr. Morris. Verläufig meinen herzlichsten Dank. Sie haben gehandelt, wie ich es von Ihnen erwarten mußte, schön und edel!"

"Verzeihung, Herr Konsul, der ehemalige arme Bogenschreiber Morris hat nichts getan, als seine Schuldigkeit. Verlangen Sie mehr von mir, Sir, verlangen Sie mein Leben, und ich werde es mit Freuden hingeben! Ich gestehe gern, daß mich bei meinen Bemühungen der Gedanke beunruhigte, der Herr Konsul möchte mich mit meinen Bedenken für allzu ängstlich halten. Aber wenn Sie auf der anderen Seite bedenken wollten, wie sehr mir die von mir so inniggeliebte Familie meines Wohltäters am Herzen liegt, so werden Sie meine, vielleicht etwas übertriebene Besorgnis verzeihlich finden können."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Ehe man tadelt, sollte man immer erst versuchen, ob man nicht entschuldigen kann.
Lichtenberg.



Des Forstmeisters Weihnachtsfest.

Von Edward Ruken.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Ins Centrum getroffen“, wie unser alter Oberlehrer zu sagen pflegte, rief der Hauptmann und trank einen Schluck. „Nun weiter!“

„Nun ja, da bekam ich eines Tages Order vom General-Commando, den Platz mit Leutnant Jacobsen zu vertauschen, da man meine Dienste in der Hauptstadt brauchte. Schon am nächsten Tag sollte ich fort. In äußerst verdrüsslicher Stimmung wanderte ich nach dem Hause des Amtsgerichtsrats. Wie gewöhnlich zu dieser Zeit wimmelte das Haus von Fremden, und erst nach dem Abendessen gelang es mir, einige Minuten mit Deiner Schwägerin allein zu sein. Es war in einem dunklen Pavillon, wo wir zusammentrafen. Es gibt Situationen und Ereignisse im Leben der Menschen, die sich mit peinlicher Genauigkeit in die Erinnerung einprägen. Ich sehe sie noch dort in einem Schaukelstuhl sitzen und wie in tiefe Gedanken verloren vor sich hinstarren. In diesem Augenblick hatte ihre Schönheit eine neue Schattierung, einen neuen Duft angenommen, wenn Du mir diesen Ausdruck gestatten willst, und vollständig von ihrer Schönheit bezaubert, machte ich ihr eine offene, glühende Liebeserklärung.“

Sie hörte mich erst mit einem Ausdruck ungeschminkter Verwunderung an; doch als ich ihr erzählt hatte, wie unsagbar ich sie liebte, wie ich mein Schicksal in ihre kleine Hand legte, da betrachtete sie mich mit einem Ausdruck banger Verlegenheit und brach in Tränen aus.

„An so etwas habe ich noch gar nicht gedacht“, schluchzte sie; — „ich habe Sie sehr gern, kann Sie besser leiden, als all die andern mit ihren Komplimenten und Widen, aber . . . Sie müssen nicht böse werden, lieber Krag, versprechen Sie mir, mich als eine recht gute Freundin zu betrachten, und lassen Sie mich über die Sache nachdenken. — Alle seid Ihr so gut und liebevoll zu mir, Sie kann ich, wie gesagt, am besten von allen leiden, — ich denke so oft an Sie, fast jeden Augenblick. Doch mich an einen Menschen fürs ganze Leben zu binden! — Ach, ich bin ja nur ein Kind, das fühle ich jetzt klar!“

„Wir treffen uns wohl in Christiania“, fuhr sie etwas ruhiger fort. — „Sie versprechen mir doch, uns zu besuchen? Hören Sie, das müssen Sie mir bestimmt versprechen, ich will Ihre Gesellschaft nicht entbehren. Ja, Sie sehen, ich bin ganz aufrichtig. Ueber das andere können wir dann sprechen, aber jetzt müssen Sie mir gestatten, auf mein Zimmer zu gehen. Ich befinde mich nicht recht wohl, wie Sie sehen.“

Ich küßte ihr die Hände, sah ihr in die schönen, tränen-gebildeten Augen, sagte ihr noch einmal Adieu und ging glücklich und fröhlich, das Herz voller Hoffnungen, von dannen.

Einige Wochen später sah ich sie wieder. Zum Unglück für mich. Bei meiner Ankunft in der Hauptstadt hatte ich ihrem Hause einen Besuch gemacht, war dort mit außerordentlicher Freundlichkeit empfangen worden und man hatte mich aufgefordert, wiederzukommen, so oft ich Lust und Zeit hätte. Nach Hedwigs — ich wollte sagen nach Fräulein Anker's Heimkehr — wanderte ich oft nach ihrem schönen Heim hinaus; sie wohnten damals am Drammensvej, wo ihr Vater, der Assessor, eine kleine hübsche Villa gekauft hatte. Wie gelang es mir, mit der Auserwählten meines Herzens allein zu sein, beständig kam mir dieses Fräulein Berg in den Weg.“

„Ja, aus gutem Grunde“, unterbrach der Hauptmann. „Höre mal, was meinst Du eigentlich mit Deinen mystischen Bemerkungen über diese Dame?“ sagte Krag verwundert und betrachtete den Hauptmann neugierig. „Es ist bereits das zweite Mal . . .“

„Daß ich ausspreche, was für alle klar und deutlich zutage lag, nur nicht für Dich, Du allzu bescheidener Junggeselle“, fiel Helgesen ein. „Thora Berg war ja sterblich in Dich verliebt, Du alte blinde Kuh, verstehst Du mich jetzt?“

„Sie — in mich — Du scherzest wohl?“ versetzte Krag mit mißtrauischer Miene.

„Ja, ja, Du wußtest es nur nicht“, sagte der Hauptmann,

„aber erzähle mir weiter; wenn Du fertig bist, werde ich fortfahren.“

„Nun, Deine Schwägerin empfing mich beständig mit herzlicher Freundlichkeit, aber ich konnte doch gut merken, daß sie sich vor mir genierte und vor dem Alleinsein fürchtete. Dieses Entgegenkommen und Zurückweichen machte mich ganz verwirrt; was sollte ein so sonderbares Verhalten bedeuten? Fühlte sie Freundschaft für mich, oder war ihr der Gedanke, die meine zu werden, zuwider, oder war es nur die sonderbare, scheue Zurückhaltung des jungen Mädchens dem Manne gegenüber, der ihr seine Liebe erklärt hatte und in dem sie ihren zukünftigen Gatten und Ehemann ahnt?“

Ich dachte solange über die Sache nach, bis ich mich schließlich entschloß, mich schriftlich an Fräulein Anker zu wenden und der peinlichen Situation ein Ende zu machen; ich wollte sie bitten, mir klar herauszusagen, ob ich etwas zu hoffen hätte oder nicht. Ich schrieb den Brief —

„Und lieferst Du Fräulein Berg ab; ja, ja, ich weiß Bescheid“, unterbrach der Hauptmann wieder.

„Na, ich sehe, Deine Schwägerin hat Dich von allem genau unterrichtet“, versetzte Krag etwas traurig. „Ich traf Fräulein Berg gerade an jenem Tage, als ich mit dem Briefe kam, vor dem Hause. Sie sagte, ihre Cousine litt an Kopfschmerzen und wäre nicht zu sprechen. In meiner Ungeduld, mein Urtheil zu erfahren —“

„Lieferst Du den Brief, wie schon eben bemerkt, ihr ab? Das war gerade die Richtige, der man einen solchen Brief anvertrauen durfte. Du weißt nicht, wozu ein eifersüchtiges Weib imstande ist.“

„Was meinst Du damit?“ rief Krag unruhig.

„Ich meine, daß Hedwig Deinen Brief nie bekommen hat.“ Der Forstmeister erhob sich heftig, blutrot im Gesicht. „Gottes Tod, Helgesen, das ist eine furchtbare Anklage gegen Fräulein Berg“, rief er mit tiefem Ernst. „Du stellst doch nicht etwa nur lose Vermutungen auf? So leichtsinnig kannst Du doch nicht sein; erinnere Dich, ein Weib . . .“

„Ja, und noch dazu ein eifersüchtiges Weib“, unterbrach der Hauptmann. „Du weißt, wie die Franzosen sagen: „femmo jalouse, femmo infame“, das heißt, eine Frau, deren Herz und Hirn von Eifersucht verwirrt ist, ist zu allem fähig.“

„Die Glende“, brauste Krag in unbändigem Jorne auf.

„Sachte, lieber Henrik, versündige Dich nicht“, unterbrach Helgesen und legte ihm die Hand auf den Arm. „De mortuis nil nisi bene“, wie Du weißt; Thora Berg hat gefehlt, aber niemand hat härter darunter gelitten, als sie selbst. Ich habe einen Gruß von ihr an Dich, eine innige und inständige Bitte, Du möchtest ihr die große Sünde, die sie gegen Dich begangen, vergeben und ihr Angeben nicht verfluchen, das sollst und darfst Du auch nicht, lieber Henrik, denn nur ihre leidenschaftliche Liebe zu Dir hat ihre Urteils-kraft verwirrt. Kurz vor ihrem Tode ließ sie mich und Hedwig um eine Unterredung bitten.“

„Tot! Thora Berg ist also tot?“ rief der Forstmeister und streich sich über die Stirn. „Armes Mädchen.“

„Nein, Du sollst ihren Tod nicht beklagen“, sagte der Hauptmann. „Mit ihrem südländischen, leidenschaftlichen Charakter, den sie wohl von ihrer spanischen Mutter geerbt, paßte sie nicht zu uns Nordländern. Sie war auch herzkrank, als sie hierher kam, und nur der Gedanke an Deinen Jorne und Deine Verachtung verbüßerte ihre letzten Augenblicke. Hedwigs Verzeihung erhielt sie, und in Deinem Namen, alter Freund, gab ich ihr auch vollständige Absolution und versprach ihr, zu Dir zu reisen und Dir zu sagen, daß sie die Welt mit einem Gebet für Deine und Hedwigs Zukunft verlassen und mit Euren Namen auf den Lippen eingeschlafen ist.“

„Armes Kind, ich zürne ihr nicht mehr und vergebe ihr von ganzem Herzen — „Requiescat in pace“, sagte Krag wehmüthig.

„Auf dem Sterbebette vertraute sie auch Hedwig und mir, daß sie Dir an jenem Tage versprochen hatte, den Brief an meine Schwägerin zu besorgen. Sie ahnte seinen Inhalt, behielt ihn bei sich, las ihn und gab Dir am folgenden Tage eine mündliche Antwort, — anscheinend in Hedwigs Namen und auf ihre Veranlassung. Danach konnte Hedwig Deine Gefühle angeblich nicht erwidern, es war das Beste, wenn Ihr Euch nicht widersaht, und so weiter, und so weiter. — Dann nahmst Du ja den Abschied, gingst ins Ausland und zogst Dich endlich nach einer der abgelegensten Gegenden des Landes als Forstmeister zurück. Aber so traurig soll die Geschichte denn doch nicht enden, solange ich noch etwas zu sagen habe.“

„Und was sagt Hedwig zu der ganzen Sache?“ fragte der Forstmeister eifrig.

„Ja, siehst Du, alter Freund, diese Frage ist mir in meiner Eigenschaft als „Envoyé extraordinaire et ambassadeur plénipotentiaire“ allzu geradezu,“ versetzte der Hauptmann und strich sich diplomatisch seinen Schnurrbart. „Davor Du erfährst, was meine Schwägerin denkt und sagt, muß ich erst über Deine eigenen Gedanken und Gefühle ihr gegenüber unterrichtet sein. Also erstens, ist Deine Liebe zu meiner Schwägerin tot und begraben? Zweitens, hast Du Dich in Dein Einsiedlerleben, Deine Wälder und Deine Jagd so vergaßt, daß Du Dein Leben einsam hier beschließen und auf Liebe und Freundschaft verzichten willst? Oder drittens, denkst Du noch beständig an Hedwig mit demselben warmen Gefühl? Diese drei Fragen habe ich Dir vorzulegen; beantworte sie mir aufrichtig und ohne Dir selbst etwas vorzuwerfen.“

„Das werde ich,“ sagte Henrik Krag in tiefer Bewegung. „Seit ich Hedwig Anke zum ersten Male gesehen, ist sie nicht aus meinen Gedanken und Träumen gekommen. Sie ist der Gegenstand all meiner Sehnsucht, all meiner Hoffnungen auf wahres, irdisches Glück gewesen. Ich liebe sie ebenso unverändert wie früher, genügt Dir das, Helgesen?“

„Wie würden die Rosen wieder auf den Wangen der lieben Hedwig blühen, wenn sie Deine Erklärung hören könnte,“ sagte der Hauptmann mit stillem, zufriednem Lächeln. „Ja, gewiß, das ist genug Henrik, genug, um Dich in ihrem Auftrag zu bitten, sobald als möglich zu kommen und Dir die Antwort selbst zu holen. Gott sei gedankt für den glücklichen Ausgang meiner Sendung; das ist in Wahrheit ein gesegneter Weihnachtsabend.“

Der Forstmeister öffnete die Tür. „Sind Sie zu Bett gegangen, Rasmuss Madsen?“ rief er in den Korridor hinaus. Die Haushälterin zeigte sich in ihrer Kammerkür, die ihre kräftige Gestalt vollständig ausfüllte.

„Noch nicht, Herr Forstmeister,“ versetzte sie, „darf ich fragen, was Sie wünschen?“

„Ach, wollen Sie nicht ein paar Flaschen Champagner aus dem Keller heraufbringen; das übrige werde ich Ihnen dann schon sagen,“ versetzte Krag munter und schloß die Tür. Er öffnete den Schrank und nahm drei Champagnergläser heraus.

„Die alte Madsen soll mit uns ein Glas Champagner auf das Wohl ihrer künftigen Herrin trinken,“ lachte er dem Hauptmann zu. „Was sie wohl für ein Gesicht machen wird, wenn sie die Neuigkeit hört!“

„Was für eine Neuigkeit?“ fragte der Hauptmann lakonisch.

„Die Verlobung natürlich!“

Helgesen lachte. „Du disponierst bereits über Deine eventuelle Verlobung,“ sagte er und leerte sein Punschglas. „Na, das wird Dir schon noch verziehen werden — wir reisen also morgen?“

„Ja, wir fahren Punkt fünf; dann können wir den Nachmittagszug um drei Uhr benutzen und sind um halb sieben in Christiania, ich habe schnelle Pferde.“

„Welches Feuer, welche Eile! Ob amour, vie de la vie!“ beklammerte Helgesen, die Blide gen Himmel gewendet.

Rasmuss Madsen trat mit zwei Flaschen Champagner herein, und der Forstmeister schnitt die Bindsäden durch.

„Na, ich verlobe mich jetzt, Madsen,“ sagte er, und schenkte die Gläser voll.

„Jesses Maria, mit wem denn?“ rief das alte Mädel verblüfft und ließ die Arme hängen.

„Ja, mit einer, die Sie recht lieb haben werden, — denn Sie werden mich doch wohl nicht verlassen?“ sagte Krag glückselig. „Also auf das Glück meiner Verlobten!“

Die Gläser wurden bis zum Rand geleert; Rasmuss Madsen wuschte sich mit dem Bissel ihrer weißen Schürze den Mund und reichte Krag treuherzig die Hand. „Viel Glück, Herr Forstmeister,“ sagte sie, „und der Herr segne Sie und Ihre Braut! Und Dank, weil Sie mich alte Person bestwegen nicht vor die Türe sehen. Ich werde Ihnen und Ihrer Frau nach besten Kräften dienen, solange ich lebe.“ Jetzt waren es die Augen, die von dem Schürzengzipfel aus gewischt wurden.

„Wahrscheinlich schlafen werden Sie heute nacht nicht, Madsen; wollen Sie zunächst Olaf sagen, daß er Punkt fünf Uhr sich und die beiden Frauen bereit hält, und packen Sie dann meinen Koffer, ich reise morgen!“

Als die Haushälterin alle nötigen Instruktionen erhalten und das Zimmer verlassen hatte, füllte Krag von neuem die Gläser.

„Und nun meinen brüderlichen Dank für alles, was Du Hedwig und mir getan, am meisten mir,“ sagte er und stieß sein Glas an das des Hauptmanns. „Ich wurde schon fröhlich, als ich Dein liebes Gesicht heute nachmittag sah, doch die größte Freude, die mir bereitet werden konnte, hast Du mir heute abend gebracht. Dank, herzlichen Dank für alles, was Du für mein Glück getan, Du lieber, alter Freund und neuer Schwager!“

„Prost, und selbst Dank, Du bekehrter Eremit,“ versetzte Helgesen, „jezt sind auch meine höchsten Wünsche in Erfüllung gegangen — Sigrid als meine Braut und Dich als Schwager — und unsere liebe Hedwig wieder glücklich und vergnügt; die gute, liebe Hedwig, die soviel gelitten hat; prost, Schwager!“

„Sage mir, Helgesen,“ begann Krag etwas verlegen, „wie geht es Hedwig? Hat sie sich sehr verändert? Das Äußere kann mir gleichgültig sein, denn ich liebe ja in erster Reihe ihre Seele und ihr Wesen. Ist sie noch immer die fröhliche, liebliche Hedwig aus den alten Tagen?“

„Ach, sie hat sich sehr verändert, das arme Mädchen,“ versetzte der Hauptmann mit auffallender Traurigkeit. „Die Nasern haben sie vor drei Jahren heimgesucht, Du wirst sie kaum wiedererkennen, Krag.“

Die Augen des Forstmeisters strahlten.

„Arme, liebe Hedwig; sie ist krank gewesen?“ rief er in gerührtem Tone. „Und doch bin ich gewissermaßen froh darüber, daß die Schönheit jetzt verschwunden ist, dann kann ich ihr doch wenigstens zeigen, daß ich ihr Inneres und nicht ihr Äußeres liebe. Mein armes, kleines Mädchen,“ fuhr Krag mit Tränen in den Augen fort, „wie will ich sie auf Händen tragen. Wie will ich ihre Tage glücklich und hell gestalten.“

„Aber hast Du auch recht bedacht, was es heißt, Tag für Tag ein so häßliches Antlitz vor Dir zu sehen?“ fragte Helgesen ernst. „Glaubst Du nicht...“

„Schweig, Helgesen,“ rief der Forstmeister drohend, „Du beleidigst mich und sie.“

„Ach, Gott segne Dich, Du alter, guter Freund,“ rief der Hauptmann und stieß mit dem Forstmeister an. „Du bist doch der beste Mensch unter der Sonne, und Du und Hedwig, Ihr werdet glücklich werden, wie wenige. Hier kannst Du übrigens sehen, wie schlimm Deine Hedwig bei der angeblichen Krankheit davongekommen ist.“

Helgesen öffnete seine Brieftasche und entnahm derselben eine Photographie, nach der der Forstmeister eifrig griff. Ja, das war sie, Hedwig, deren Gesicht ihm beständig gefolgt war, deren Name in so mancher schlaflosen Nacht, an so manchem trostlosen Tage auf seinen Lippen gebrannt hatte, gleich schön, gleich reizend, nur etwas ernster als sonst.

„Gute Nacht, Henrik,“ sagte der Hauptmann und legte seine Hand auf Krag's Schulter. „Ich will Dich jetzt in Ruhe das Bild Deiner Braut betrachten lassen und zu Bett gehen. Ich bin von den Strapazen, der Kälte und dem Hunger noch ganz hypnotisiert, und da wir morgen fort wollen, so will ich mich jetzt empfehlen. — Wir halten am selben Tage Hochzeit, nicht wahr, Henrik? So etwa einen Monat nach Neujahr, wenn es Dir paßt. Na, gute Nacht, und träume angenehm, alter Freund.“

Es war noch dunkel, als der Forstmeister seinen Gast wachrüttelte. „Guten Morgen, Schwager,“ rief er ihm ins Ohr, „die Uhr ist gleich vier.“

Der Hauptmann öffnete brummend die Augen und sah Krag vor seinem Bett, in einen Schlafrock gehüllt, eine Flasche in der einen Hand und ein Glas in der anderen.

„Fröhliches Weihnachtsfest, alter Junge; steh auf, der Tag graut und wir haben noch einen langen Weg vor uns,“ rief Krag fröhlich. „Erst ein Glas Portwein, um das Weihnachtsfest einzuläuten, dann ein solides Frühstück, das Madsen schon fertig hat, und dann...“

„Es lebe Amor,“ rief der Hauptmann und leerte sein Glas.